

Das Schicksal Demenz und Hiobs Botschaft

Ralph Kunz

1. Heiter wie der Frühlingsmorgen ...

*Heiter wie der Frühlingsmorgen
möge stets Ihr Leben sein.
Fern von Kummer ohne Sorgen
wie der goldene Sonnenschein.*

Diese Verse bekam ich zu meinem Geburtstag per Brief von meiner Bank – unterschrieben von meinem ›persönlichen Berater‹, den ich persönlich nicht kenne. Der gute Mann wünscht mir etwas, was kein Mensch auf dieser Erde je erlebt hat und erleben wird: einen Dauerfrühling, einen Dauermorgen und eine Dauersonne. Und wenn sich sein Wunsch erfüllen würde? Könnte es heiter werden! Wenn nämlich auf den Morgen kein Mittag, kein Abend und keine Nacht folgt, ist biblisch gesprochen, das Weltende gekommen.¹

Ob sich die Werbeabteilung meiner Bank so viele Gedanken gemacht hat, ist eher fraglich. Dass ihnen wirklich so sehr an meinem Wohlergehen gelegen ist, will ich aber nicht infrage stellen. Schweizer Banken sind ja außerordentlich kundenfreundlich. Aber ganz wohl wird mir dennoch nicht beim Gedanken, dass es im Glückskonzept der Banker keinen Sommer, keinen Spätherbst oder Winter geben darf. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich ein Leben »fern von Kummer ohne Sorgen« erleben möchte. Wäre es noch Leben? Würde ich das Dauerglück aushalten?

Dass die Diagnose ›Alzheimer‹ einem persönlichen ›Weltende‹ gleichkommt, hat medizinisch betrachtet eine gewisse Logik. Medizin will helfen, retten und heilen. Wenn sie eine tödliche Krankheit konstatiert, ist sie kurativ am Ende und palliativ am Anfang. Darum ist die Diagnose bei un-

¹ Offenbarung 22,5: »Und es wird keine Nacht da sein, und sie werden nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne.«

heilbaren Krankheiten wie Alzheimer zunächst ein Schock. Und doch bleibt ein Leben mit Demenz lebenswertes Leben, wenn auch mit einer schlechten Prognose.

Die Mitteilung, dass man das Übel nicht aus der Welt schaffen kann, lässt andere Instanzen auf den Plan treten, die sich in den Oberflächen und Tiefenschichten jener kulturellen Bestände auskennen, die Deutungen geben, auf Ordnungsmächte, Vorstellungen und Orientierungen verweisen, die helfen, den Sinn im Ganzen zu entdecken oder mit dem Unabwendbaren zu Rande zu kommen. Es sind Instanzen wie die Religion. Wenn es darum geht, Schweres im Leben zu bewältigen, hat sie Antworten bereit, die trösten und den Betroffenen einen Weg weisen, mit der schlechten Prognose fertig zu werden.

Im Falle einer Demenz erweist sich der Ausweg einer religiösen Bewältigung allerdings als Sackgasse (dazu ausführlicher: Roy 2013). Denn die Krankheit raubt denen, die sich geistig mit ihrem Schicksal auseinandersetzen wollen, die Mittel dazu. *Nomen est omen*. Der Name sagt es: *De-mens* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet »weg vom Geist« oder »geistlos« (Müller-Thomsen 2015: 151). Die englische Schriftstellerin Joanne K. Rowling hat in ihren Harry-Potter-Romanen ein grausig gruseliges Bild der Dementoren geschaffen, seelenlose Geister, die das Leben aus denen saugen, die sie anfallen. Der Kuss eines Dementors gehört zu den schlimmsten Strafen, die in der magischen Welt bekannt sind – mehr gefürchtet als der Tod. Die Krankheit des Vergessens ist für viele ein solches Schreckensgespenst geworden, Alzheimer eine Metapher (vgl. Kunz 2014). Weil sie Angst macht, um nicht zu sagen, den Horror erzeugt, dass uns auch die Seele geraubt wird.

Ich vermute einen Zusammenhang zwischen den hohlen Versprechungen und dem schwarzen Loch der Angst. Denn auch das Glücksversprechen der Bank hat etwas Gespenstisches. Entweder man genießt eine kummerfreie Existenz im siebten Kunsthimmel oder man hat das Pech, krank zu werden, und erlebt einen Absturz in eine geistlose Körperlichkeit. Es ist ein fatales Entweder-Oder. Demenz wird in dieser digitalen Weltsicht zum Schicksalschlag, der alles raubt: Autonomie, Beziehungen, Zukunft.

Ich möchte einen anderen Weg einschlagen und versuchen, die theologisch-spirituelle Dimension der Erkrankung zu beschreiben. Es ist mehr ein Tasten als ein Definieren, nicht im Duktus der wissenschaftlichen Sprache geschrieben, ein Gespräch, das sich einer Nachdenklichkeit verpflichtet weiß und ein Veto gegen die Oberflächlichkeit der Diskurse einlegen will, die sich der Tiefe verweigern. Um es mit dem Berliner Philosophen Byung-

Chul Han (2015) zu sagen: Ich suche weder das Glatte noch das Klebrige, sondern das Raue.² Wenn wir über eine Krankheit nachdenken, die so viele Menschen betrifft, wäre es verantwortungslos, Gesundheit als ein Glück zu postulieren, das abstürzt, wenn man krank wird (vgl. Rieger 2013).

Der säkulare Geist hält Religion für ein verknottetes System von Antworten, mit dem ein wissenschaftlich denkender Mensch nichts anzufangen weiß oder das ihm erst dann relevant erscheint, wenn nichts mehr sonst funktioniert.³ Das ist ein Missverständnis. Es geht in der christlichen Religion nicht um ein System von Glaubenssätzen, sondern um ein Glück, das auch die Glücklosen einschließt. Um es mit den Seligpreisungen Jesu zu sagen: Ihnen gehört das Himmelreich (Matthäus 5). Theologisches Denken kreist um dieses Versprechen und bedenkt eine Geschichte, die Evangelium heißt. Daran kann man sich reiben, bis es schmerzt. Theologisch über Demenz nachzudenken, ist der Versuch, mit einer rauen Geschichte das Tragische der Krankheit zu dekonstruieren.

2. Sie haben Alzheimer! Eine Hiobsbotschaft?

Eine gravierende Diagnose

Was teilt die *Ärztin* mit, wenn sie dem Patienten eröffnet: »Sie haben Alzheimer!«? Man kann es sich leicht machen und die Frage nach dem Sinn der Krankheit kategorisch verweigern. Und macht es sich doch schwer. Denn entweder endet man bei einer Banker-Spiritualität oder im Sarkasmus. Wer die Krankheit hat, hat halt Pech. Aber auch am Pech haften Deutungen samt dem Schwefelgeruch, der in der Luft schwebt. Glück und Unglück werden im Volksmärchen von Frau Holle in einem unterirdischen Raum – einer Höhle oder Hölle – den zwei Marien in Form von Gold und Pech zuteil. Es macht die Sache nicht einfacher, wenn die Pechvariante die Strafe für Un-

2 Natürlich kann man dem Kritiker des »Glatten« vorwerfen, er habe eine allzu glatte Analyse vorgelegt. Das mag sein. Aber mit dem Ansatz lassen sich ein paar Oberflächen aufrauen. Das reicht.

3 »Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehn? Das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?« (Schleiermacher 1990 [1829] : 347)

artige sein soll (Timm 2003). Oder ist die Vorstellung, dass die Schicksalsmächte ihre Fäden spinnen erträglicher?⁴

Wie man eine schlechte Diagnose gut vermittelt, ist ein Thema der Humanmedizin und es ist eine Kunst. Der Patient hat einerseits ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren. Er möchte ein Gegenüber, das keine Märchen aufischt, ihm aber andererseits nicht das Gefühl gibt, es sei alles verloren. In der Literatur wird das Thema in der Regel am Beispiel ›Krebs‹ abgehandelt. Angehende Ärzte und Ärztinnen können das gute Diagnosegespräch mit Schauspielerinnen üben. Eine Therapie zu erklären, ist das eine, einem Menschen mitzuteilen, dass medizinisch gesehen keine Hoffnung auf Heilung besteht, etwas ganz anderes.

Denn die Medizin will helfen, heilen und letztlich retten. Wenn sie eine tödliche Krankheit diagnostiziert, ist sie kurativ am Ende. Darum ist die Diagnose bei unheilbaren Krankheiten immer ein Zugeständnis des Versagens.⁵ Die Botschaft, dass man das Übel nicht aus der Welt schaffen kann, bedeutet, dass die Reparaturtechnik mit ihrem Latein am Ende ist. Es gibt keine *restitutio ad integrum* oder wenigstens *reparatio*. Prävention, Kurieren und Rehabilitieren sind keine Optionen mehr. Der Patient wird zum palliativen Fall.⁶

Es ist nicht einfach für die Medizinerin, in einer solchen Situation eine gute Ärztin zu sein. Vielleicht *wird* sie es erst in diesem Augenblick. Der Imageverlust der Medizin verleiht ihr paradoxerweise ein menschliches Gesicht. Die Person des Arztes wird wichtiger als wissenschaftliches Knowhow. Das Überbringen einer schlechten Nachricht ist in erster Linie eine ärztliche Kunst und nicht eine medizinische Kompetenz. Sie erschüttert das Arzt-Patienten-Verhältnis, aber legt auch seinen tiefsten Grund und seine Grundlage frei: das Vertrauen.

Die gute Ärztin ist mehr als eine Medizinerin. Sie verbindet Berufswissen mit einer ›Kultur der Sorge‹, wahrt den Sinn für das individuelle Geschick und bleibt erschütterlich. Sie weiß nicht alles und kann nur begrenzt helfen. Das seelsorgerliche Gespür für die existenzielle Erschütterung des Anderen ist auch für die Angehörigen wichtig. Sie sind mitbetroffen von der schlech-

4 Natürlich haben auch die Nornen ihren Platz in der Märchenwelt – als böse Fee in der Geschichte vom Dornröschen (vgl. Uther 2008).

5 Zum Selbstverständnis der modernen Medizin vgl. Bishop (2012: 28–60).

6 Vgl. zum biblisch-theologischen Verständnis verschiedener Restitutionstypen: Kostka (2000: 200–208).

ten Diagnose. Und je nach Krankheitsverlauf wird ihre Beziehung zur behandelnden Ärztin nach der Hiobsbotschaft sehr intensiv.

Hiobs Botschaft

Mit diesem sprichwörtlichen Begriff greife ich auf eine biblische Geschichte zurück, die märchenhafte Züge hat. Sie erzählt von einem Menschen, der sagenhaft reich und fromm war. Er eignet sich nicht als Prototyp für eine Pechgeschichte, die Unartige warnen soll. Von einer Hiobsbotschaft spricht man, wenn eine Reihe von Schicksalsschlägen einen Menschen in fataler und katastrophaler Weise trifft. Im *Buch Hiob* treffen unmittelbar nacheinander vier Boten bei Hiob ein. Sie berichten ihm, dass er durch Kriegs- und Naturkatastrophen seine Viehherden, seine Knechte und schließlich seine Söhne und Töchter verloren habe. Am Ende wird er krank und liegt mit Geschwüren bedeckt im Staub.

Die kurze Skizze der klinischen Situation des Diagnosegesprächs kollidiert mit der antiken Geschichte. Die Kollision ist erwünscht. Sie soll vermeiden, dass man mich als Theologen liest, der von vornherein nur die Seelsorge als Handlungsfeld eines religiösen Experten im Kopf hat. Mein Anliegen ist grundsätzlicher. Ich behaupte, dass Hiob und andere gute Geschichten etwas für das empathische Dabeisein auf dem Weg der Krankheit leisten können. Hiobs Botschaft ist nicht glatt.⁷ Was teilt er uns mit?

Im Hiob-Buch geht es um eine uralte Frage. Warum müssen Menschen so viel Leid ertragen? Weshalb trifft es einen Menschen wie aus heiterem Himmel und andere bleiben verschont? Es bleibt aber nicht bei der Geschichte. Der größte Teil des Buches sind Gespräche, keine Abhandlungen, sondern raue und schmerzhaft Auseinandersetzungen zwischen den Freunden, Hiob und Gott, der jedoch meistens schweigt, bis er sich über einige Seiten austobt. Was die philosophisch Geschulten Kontingenzchiffrierung oder vollmundiger Kontingenzbewältigung nennen, wird verweigert und offen gehalten wie eine Wunde, die nicht verheilt. Die Hiob-Geschichte bietet keine intellektuelle oder geistige ›Lösung‹ für das ungelöste ›Problem‹ des unverschuldeten Leids. Sie will keine Weisheit – schon gar nicht mit einer religiös verbrämten Moral – bieten. Wer eine Moral aus der Geschichte ziehen will, verpasst die Botschaft Hiobs.

⁷ Mit dem Wortspiel Hiobsbotschaft und Hiobs Botschaft spielt auch Rohr (2013).

Die frommen Lügen

Denn Hiob hat nie gelebt.⁸ Er wurde erschaffen von einem Dichter. Er ist ein literarisches Werk und Produkt der Fantasie, um Gottes rätselhaftem Wirken in der Welt auf die Spur zu kommen. Das Hiob-Buch hat theologische und philosophische Implikationen von größter Tragweite, aber es ist kein philosophisches Projekt. Was das Buch zu sagen hat, sagt es in der eigentümlichen Verschränkung einer fantastischen Geschichte mit Klagen und Streitgesprächen.⁹ Ein paar Stichworte müssen genügen, um die Tiefe der Antwort aufzuzeigen.

Die Hiob-Geschichte weist einen Zusammenhang zwischen dem Tun und dem Ergehen zurück. Hiob hat sich nichts zuschulden kommen lassen. Es geht prinzipiell um unverschuldetes Leid. Die Möglichkeit, dass Gott eine Krankheit schickt, um zu strafen, wird in einer Radikalität zurückgewiesen, die am Ende wieder auf Gott zurückschlägt. Wenn es keine Strafe ist, was ist es dann? Und wenn so schlimme Dinge geschehen, wie sie ein Hiob erlebt, was ist das für eine Welt, in der wir leben?

Diese Fragen werden debattiert. Von Hiob und seinen Freunden. Diese Freunde sind rechtschaffene fromme Männer – bestes Personal für die Sonntagsschule und Predigerseminare. Aber sie kommen nicht darüber hinweg, dass ihnen ein Mensch gegenüber ist, den es getroffen hat, der ins Leid gefallen ist wie in eine Grube. Sie meinen, wenn sie keinen Zusammenhang herstellen würden, keine Stolpersteine finden könnten, keine Ursachen und keinen Rat wüssten, würde am Ende Gott in Mitleidenschaft gezogen. Sie möchten Gott eine Blamage ersparen. Sie wollen nicht, dass er – der Schöpfer aller Dinge – sein Gesicht verliert. Und merken nicht, dass sie einen Götzen schützen, ein Konstrukt, eine Segensmaschine, die nur mit einem Programm läuft: »fern von Kummer ohne Sorgen«. Die Entlarvung der frommen Lügen geschieht mit Absicht. Schließlich sind auch Hiobs Freunde literarische Fi-

8 Mit Wiesel (1980): »Die einen sagen, Hiob hat sehr wohl gelebt, nur sein Leiden ist eine rein literarische Erfindung. Dem halten andere entgegen: Hiob hat niemals gelebt, aber er hat sehr wohl gelitten.« (211) – »Merkwürdig! Daß er, der nur sein eigenes Land gekannt hat, nur in der Legende existiert, anscheinend in allen Ländern gewohnt hat, und daß er, der vielleicht nie geboren wurde, sich als unsterblich erweist.« (208)

9 Ich orientiere mich an Konrad Schmid (2001: 9–34), erweitert und überarbeitet in Schmid (2010). Für Schmid ist das Märchenhafte der Rahmengeschichte eine bewusste literarische Gestaltung des Autors, der damit eine dezidiert theologische Intention verbindet. Er widerlegt die Argumente für Separierung von Rahmen und Dialogen und interpretiert den Wandel vom Dulder zum Rebellen als dramatischen Progress.

guren. Sie tragen durch ihren Irrtum etwas ganz Wesentliches zur Geschichte bei. Sie vertreten eine Stimme, die erste Regung beim Eintritt einer Krankheit: »Warum trifft es mich?« Wir wollen einen Grund wissen. Und Schuld ist immer ein Thema, selbst wenn kein kausaler Zusammenhang zwischen Schuld und Krankheit als Strafe besteht.

Auch Hiops Freunde wollen wissen. Sie geben nicht auf. Sie forschen nach: Es muss doch einen Grund geben! Doch ein Verschulden? Und sei es nur ein klitzekleines, das der bockige Sünder nicht zugestehen will? Ist das am Ende das Vergehen? Dass der Fromme meint, gerecht zu sein, wo doch keiner gerecht ist vor dem Herrn, auch nicht einer? Hiob bleibt stur. Das sei alles viel zu ausgeklügelt, viel zu ›theologisch‹ und zu konstruiert. Nein! Gott strafe ihn nicht. Was müsste er für ein Verbrechen begangen haben, das eine solche Strafe erklärt?¹⁰ Und wenn es eine Strafe wäre, hätte Gott das Maß verloren. Damit muss Hiob fertig werden und das muss er aushalten. Die frommen Lügen werden so hart zurückgewiesen, um ihm Recht zu geben und an diesem Punkt die Würde zu lassen, die Würde, schuldlos zu leiden. Darum darf er sich nicht auf eine der angebotenen Lösungen einlassen. Auch nicht auf die unfrohen Alternativen: Dass alles nur Willkür, grausamer Zufall, Irrsinn und gar böses Spiel sei. Denn das hieße, dass Gott zu ES würde, das weniger als ein Nichts ist, ein Hohlraum, der Leben aus seinem Geschöpf herausaugt, weil ES selbst nicht lebensfähig sein kann, ein Dementor! – Hiob lässt sich weder auf die eine noch die andere Seite fallen. Er bleibt wach, verletztlich, verwundet und klagend. Er leidet – auch an Gott –, aber er gibt nicht auf. Er bleibt ein Mensch (zur weiteren Deutung: Kunz 2016: 41–60).

3. Demenz – ein Fluch?

Hiops Botschaft kann zur Klärung der Grundlagen einer Sorgeskultur einen wichtigen Beitrag leisten, weil sie drastisch vor Augen führt, was ein falscher Umgang mit Hiopsbotschaften anrichten kann. Menschen, die es gut meinen, können lernen, dass Menschen mit Demenz nicht einfach Pechvögel

¹⁰ Das ist der Kern der unheimlich einleuchtenden und gerade deshalb so problematischen Demenzdeutung von Tilmann Jens' *Demenz. Abschied von meinem Vater* (2009: 123). Wer Schuld verdrängt, flieht in das Vergessen!?! Als ob es so einfach wäre. Vgl. dazu Ostheimer (2013: 368–370).

sind und sie die Glückspilze. Sie werden lernen, dass auch, wenn niemand schuld ist, die Schuldfrage gestellt wird und kein Mensch mit Schicksal fertig wird. Weil Hiob ein Aufruf ist, die Würde der Leidenden zu respektieren, sie nicht zu beschuldigen und nicht zum Opfer zu erklären – sich in ihre Lage zu versetzen, dabei zu bleiben und ihnen das Gehör, die Liebe und den Beistand zu geben, die ihnen das Leben erträglicher machen (hier mit Bishop 2012: 305–309).

Es gibt keine Erklärung. Diese Hilflosigkeit ist hilfreich für die Ärztin und alle Helfer. Weil sie Demut lehrt und den Machern, die sich vom Leidenden belehren lassen, ein menschliches Gesicht verleiht. Es ist offensichtlich, dass mit einer theologischen Anthropologie Zumutungen verbunden sind. Nicht die unbelebte Natur demütigt die Selbstbehauptung der Vernunftnatur, sondern die Prämisse des Glaubens: Gott der Schöpfer. Der Verlust der selbstbehaupteten Selbstbestimmung, der den kranken Menschen trifft, wird verknüpft mit der Zumutung des Glaubens, die jeden betrifft. Sie ist unheimlich. Aber sie bedeutet auch eine Befreiung. Jede *ars* – sei es die Kunst der Medizin, der Therapie oder der Bildung – wird vom Vollkommenheitsanspruch entlastet (Müller 2010: 63 hier mit Bezug auf Körtner 2001: 52f.).

Das gilt mit Blick auf die klinische Situation auch für Seelsorger. Sie sind keine Besserwisser, genauso wenig wie Ärzte Körperklempner sind. Es ist gut, wenn alle Professionen wissen, dass das Leid, das mit Demenz einhergeht, kein Fluch ist, keine Schuld und kein Übel, vor dem man nur kapitulieren müsste oder das einer heilen könnte, wenn er nur den richtigen Zauberstab besäße. Das hat eine kritische Rückseite. Wenn etwas demaskiert werden muss, sind es Maschinenmetaphern und Zombiefantasien, die in den Köpfen der Betroffenen und der Angehörigen herumgeistern. Es ist die garstige, dunkle und klebrige Pechhinterseite der glatten Plastikspiritualität. Das Oberflächen-Schönwetter-Programm »fern von Kummer ohne Sorgen« lässt Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen im Stich. Was sie brauchen sind Gelegenheiten zur Teilhabe. Sie brauchen Gemeinschaften, die wissen: Demenz ist weiß Gott kein Segen. Aber eine Sorgeskultur pflegen, in der auch den Verletzlichen die Möglichkeit zugestanden wird, glücklich zu sein, wird zum Segen. Sie lässt auch zu, was Menschen mit einer Banker-Spiritualität sich nicht im Traum – oder nur im Albtraum – vorstellen können: Dass Menschen mit Demenz vielleicht ihnen etwas zu sagen haben.

Ich halte es darum für irreführend, im Zusammenhang von Religion und Demenz von Kontingenzbewältigung zu sprechen. Erstens glaube ich nicht,

dass wir Kontingenz, ob krank oder gesund, bewältigen können. Zweitens lehrt mich Hiobs Botschaft eine andere Sichtweise. Es ist nicht leicht, aber es ist möglich, der *Kontingenz* zu *begegnen* und daraus die Kraft zu gewinnen, sich nicht vom Leid überwältigen zu lassen. Das ist kein Therapieziel, das die Gesunden den Kranken vorschreiben. Es ist die Lektion, die wir von Hiob und seinen Schwestern und Brüdern lernen können. Wenn wir die Begegnung suchen, werden wir sie finden. Dann wird aus unserer Sorge für den Menschen eine Kultur der Sorge mit ihnen. Wir brauchen eine Entdiakonisierung und Entmedikalisierung der Demenz, damit sie wieder Subjekte sein dürfen. Begegnung gibt denen, die an der Vergesslichkeit leiden, einen Ort, wo sie nicht allein sind, und sie gibt denen, die aus diesen Begegnungen mit Demenzkranken etwas schöpfen, Lebensgeister, um die Dementoren davonzujagen. Darum brauchen wir gute Geschichten. Sie sind wie das Zauberwort, das das Lied in allen Dingen weckt. Sie öffnen Räume in einer Welt, die weder Himmel noch Hölle ist. Sie sind die menschlichste Antwort auf die Frage, die kein Mensch beantworten kann. Dass auch der Erlöser mit den Worten »Warum hast Du mich verlassen?« gestorben ist, verleiht schließlich auch dem Schöpfer ein menschliches Antlitz. Aber das ist eine andere Geschichte.

Literatur

- Bishop, Jeffrey P. (2012), *The Anticipatory Corpse. Medicine, Power, and the Care of the Dying*, Notre Dame IN.
- Han, Byung-Chul (2015), *Die Errettung des Schönen*, Frankfurt/M.
- Jens, Tilmann (2009), *Demenz. Abschied von meinem Vater*, Gütersloh.
- Körtner, Ulrich (2001), *Unverfügbarkeit des Lebens*, Neukirchen-Vluyn.
- Kostka, Ulrike (2000), *Der Mensch in Krankheit, Heilung und Gesundheit im Spiegel der modernen Medizin*, Münster.
- Kunz, Ralph (2014), Demenz als Metapher. Eine religionsgerontologische Deutung, *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Jg. 111, S. 437–453.
- Kunz, Ralph (2016), Alter(n) würdig ausgestalten! Selbstbestimmung und Unverfügbarkeit am Beispiel »Hiob«, in: Miriam Beier/Holger Gabriel/Hans-Martin Rieger/Michael Wermke (Hg.), *Religion und Bildung – Ressourcen im Alter? Zwischen dem Anspruch auf Selbstbestimmung und der Einsicht in die Unverfügbarkeit des Lebens*, Leipzig, S. 41–60.
- Müller, Luzius (2010), *Grenzen der Medizin im Alter? Sozialethische und individuelle Diskussion*, Zürich.

- Müller-Thomsen, Thomas (2015), Stichwort Demenz, in: Traugott Roser (Hg.), *Spiritual care: ethische, organisationale und spirituelle Aspekte der Krankenhauseelsorge; ein praktisch-theologischer Zugang*, Stuttgart, S. 146–151.
- Ostheimer, Michael (2013), *Ungebetene Hinterlassenschaften: zur literarischen Imagination über das familiäre Nachleben des Nationalsozialismus*, Göttingen.
- Rieger, Hans-Martin (2013), *Gesundheit. Erkundungen zu einem Menschen angemessenen Konzept*, Leipzig.
- Rohr, Richard (2013), *Hiobs Botschaft. Das Geheimnis des Leidens*, München.
- Roy, Lena-Katharina (2013), *Demenz in Theologie und Seelsorge*, Berlin/Boston.
- Schleiermacher, Friedrich D. E. (1990 [1829]), Zweites Sendschreiben an Lücke, in: Hans-Friedrich Traulsen (Hg.), *Friedrich Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe, Bd 10: Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften*, Berlin/New York, S. 307–395.
- Schmid, Konrad (2010), *Hiob als biblisches und antikes Buch. Historische und intellektuelle Kontexte seiner Theologie*, Stuttgart.
- Schmid, Konrad (2001), Das Hiobproblem und der Hiobprolog, in: Manfred Oeming/Konrad Schmid (Hg.), *Hiobs Weg. Stationen von Menschen im Leid*, Neukirchen-Vluyn, S. 9–34.
- Timm, Erika (2003), *Frau Holle, Frau Percht und verwandte Gestalten. 160 Jahre nach Jacob Grimm aus germanistischer Sicht betrachtet*, Stuttgart.
- Uther, Hans-Jörg (2008), *Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*, Berlin/Boston.
- Wiesel, Elie (1980), *Adam oder das Geheimnis des Anfangs. Brüderliche Urgestalten*, Freiburg/Basel/Wien.